

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS





Felizitas Muntanjohl · Michael Heymel

# **Lobe den Herren**

Liedpredigten durch  
das Kirchenjahr

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

## 1. Auflage

Copyright © 2012 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-  
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: © Wiski – Fotolia.com  
Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín  
Printed in Czech Republic  
ISBN 978-3-579-05862-7

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

# Inhalt

Vorwort	8
<b>EG 1</b> Macht hoch die Tür Gottesdienst in der Adventszeit	10
<b>EG 16</b> Die Nacht ist vorgedrungen Liedpredigt für einen Adventsgottesdienst	16
<b>EG 69</b> Der Morgenstern ist aufgedrungen Gottesdienst zur Advents- und Weihnachtszeit	26
<b>EG 56</b> Weil Gott in tiefster Nacht erschienen Gottesdienst zur Weihnachtszeit	30
<b>EG 20</b> Das Volk, das noch im Finstern wandelt Predigt am 24. Dezember (Heiligabend) zu Jes 9,1-6	35
<b>EG 24</b> Vom Himmel hoch Liedpredigt zur Weihnachtszeit	43
<b>EG 64</b> Der du die Zeit in Händen hast Predigt zum Jahreswechsel	49
<b>EG 65</b> Von guten Mächten wunderbar geborgen Liedpredigt zum Neujahrstag	56
<b>EG 490</b> (EG 266) Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder Gottesdienst im Zusammenhang mit dem Weltgebetstag zum »Weltgebetstagslied«	62
<b>EG 385</b> »Mir nach«, spricht Christus, unser Held Liedpredigt in der Vorpassions- oder Passionszeit	68
<b>EG 193</b> Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort Liedpredigt zum Sonntag Invokavit	76
<b>EG 80</b> O Traurigkeit, o Herzeleid Gottesdienst zum Karfreitag	85

<b>EG 254</b> Wir wolln uns gerne wagen	91
Liedpredigt in der Oster- oder Trinitatiszeit	
<b>EG 369</b> Wer nur den lieben Gott lässt walten	100
Liedpredigt in der Trinitatiszeit	
<b>CS 91</b> Geduld ist euch vonnöten	109
Predigt zu einem Lied von Paul Gerhardt (CS 91) nach der Melodie EG 365	
<b>EG 317</b> Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren	120
Liedpredigt in der Trinitatiszeit oder zu einem Gottesdienst im Grünen	
<b>EG 503</b> Geh aus, mein Herz	126
Liedpredigt in der Trinitatiszeit oder zu einem Gottesdienst im Grünen	
<b>EG 481</b> Nun sich der Tag geendet	133
Liedpredigt für einen Abendgottesdienst	



## Vorwort

Die Lieder des Evangelischen Gesangbuches sind immer wieder in der Diskussion. Einerseits möchten Menschen, die seltener die Kirche besuchen, oder alte Menschen im Gottesdienst am liebsten die alten, bekannten Lieder hören, um mitsingen zu können. Andererseits gibt es auch immer wieder Anfragen an die Sprache und die Denkweise hinter den Liedern und an die musikalische Form: Sie wirken oft zu lahm und zu schwerfällig. Das liegt aber selten an den Liedern selbst, sondern eher an der unachtsamen Art ihrer Umsetzung.

Da die Lieder eine manchmal Jahrhunderte alte Geschichte haben, sind sie für heutige Menschen oft nicht unmittelbar zu verstehen. Welche Glaubensaussagen werden da für selbstverständlich gehalten, die uns heute eher fremd sind? Welche politischen und wirtschaftlichen Umstände, welche geistigen Umbrüche und seelischen Nöte haben die Entstehung dieses Liedes begleitet und herausgefordert? Wer war der Mensch hinter dem Lied?

Wenn wir diesen Fragen nachgehen, verstehen wir viel besser, worum es da geht. Und wenn wir verstehen, was dahinter steckt, können wir auch eine überraschende Aktualität entdecken oder einen bewundernswerten Glaubensmut darin finden, der uns Anstöße gibt.

Aber wer will schon vor dem Singen eine Erklärung lesen? Schöner ist es, im Vollzug des Gottesdienstes das Lied neu zu begreifen.

Dazu können Liedpredigten dienen. In diesem Fall steht nicht ein Bibeltext im Mittelpunkt der Predigt, sondern ein Lied. Das ist keine neue Erfindung, sondern entstand schon



in der Reformationszeit, die zugleich den Anstoß zu muttersprachlichen geistlichen Liedern gab.

Ein evangelischer Theologe, Cyriacus Spangenberg (1528-1604), kam als Erster auf die Idee, über die Lieder Martin Luthers zu predigen. Damit wollte er nicht nur an Luther als kunstreichen Liedschöpfer erinnern, sondern mit Hilfe seiner Lieder dem Volk die echte lutherische Lehre vermitteln. Spangenberg war überzeugt, dass wir, wenn wir Christen sein wollen, »uns zur lehre und erinnerung/gerne geistliche Lieder lernen/und in der Gemeinde und daheimen singen«. Viele würden die Worte mitsingen, ohne sie zu verstehen. Deshalb wollte Spangenberg die Lieder in Predigten »auslegen/auff das die einfeltigen lernen möchten rechtschaffen verstehen/was sie singen/Und wo ihnen denn der rechte verstand schmecken würde/dieselbigen hernachmals desto mehr/lieber und öffter singen«.

Dieses Argument finden wir überzeugend: Wer die Lieder versteht, singt sie noch lieber.

Wir wollen mit unseren Liedpredigten Lust auf das Singen unseres evangelischen Liederschatzes machen. Wer Lieder in sich trägt, hat eine geistliche Nahrung bei sich, auf die er überall zurückgreifen kann. Wenn die Lieder verloren gehen, wird der Glaubensgrund trocken.

Wir möchten dazu anregen, dass der Glaube der Gemeinde weitergetragen wird im Gesang.

*Michael Heymel und Felizitas Muntanjohl*

Darmstadt, April 2012

## Gottesdienst in der Adventszeit

Liebe Gemeinde!

Es ist Advent geworden, und mit Freude schmücken wir Türen, Fenster und Räume mit allerlei Kleinigkeiten, die die festliche Zeit einläuten: Zweigen und Kerzen, Obst und Nüssen ...

Und wir singen die Lieder, die uns seit unserer Kinderzeit die langen dunklen Wochen verzaubern und in einen Zustand frohen Wartens versetzen.

»Macht hoch die Tür, die Tor macht weit« ist eines dieser unvergesslichen Lieder, das uns sofort in diese Stimmung von Sehnsucht und Hoffnung versetzt, die die Adventszeit prägt.

Es sind die Worte, in denen so viel mehr mitschwingt, als unser Alltag hergibt; es ist die Melodie, die in ihrem Rhythmus und ihrer Struktur von vier mal zwei Reihen ein Bild von Versprechen und Erfüllen ist.

»Macht hoch die Tür« ist eigentlich nicht wirklich naheliegend; denn wer macht schon eine Tür hoch? Wir machen sie auf, indem wir sie zur Seite bewegen. Nur große Tore macht man hoch: ein Garagentor oder das Gittertor einer Burg; oder einen Vorhang im Theater, wenn das Stück beginnt und wir hineingenommen werden in die andere Welt und Kulisse, die da vor uns aufgebaut wird.

Und bestimmt hat der Dichter auch gerade daran gedacht: Wir sollen in dieser Erwartung weit und frei werden und unser Haus so öffnen: nicht nur einen Spaltbreit, um mal vorsichtig-misstrauisch nach dem fremden Gast zu schauen; nicht nur menschenbreit wie dem Postboten, der sein Paket abgibt und dann wieder geht. Nein, sondern so weit und offen soll das Tor sein, dass wirklich das Leben hineinfluten kann, auch wenn es vielleicht mehr ist, als wir fassen können.

Und wer oder was kommt dann durch das geöffnete Tor?

Ein König, heißt es, ein König aller Königreiche, ein Herr aller Herren.

Auch wenn es nun schon fast 100 Jahre lang keinen König mehr in unserem Land gibt und auch andere Könige ihre Macht eingebüßt haben: Wir wissen trotzdem sofort, was das bedeutet. Ein König steht für das Höchste, das man auf der Erde werden kann, bedeutet Macht und Reichtum, bedeutet das Geschick eines Landes. In einem König, einer Prinzessin, verkörpern sich alle Träume der Armen. In einer Königsfamilie wirkt das Unglück noch unfassbarer: Denken Sie nur an die Ermordung der Zarenfamilie oder die in einen Unfalltod gehetzte Prinzessin Diana. Da liegen Glanz und Elend umso erschreckender beieinander.

Ein König wird erwartet. Noch immer löst ein solcher Besuch angespannte Erwartung aus: Ob es nun eine Königin, der Präsident einer Weltmacht oder der Papst ist, der Besuch bringt in ein Land Anspannung und betriebsame Vorbereitung und Absicherung; ein Misslingen oder ein Attentat wäre eine unverzeihliche Blamage.

In der Adventszeit erwarten wir auch hohen Besuch: einen herrlichen Herrn, einen König über allen Herrschern, einen Welten-Heiland.

Und tatsächlich sind die Vorbereitungen dafür enorm und überall vor Augen.

Stellen Sie sich vor, ein Mensch aus einem fernen Land, der noch nichts von unserem Weihnachtsfest gehört hat, käme in unser Land und sähe unsere allgegenwärtigen Vorbereitungen und Ausschmückungen; müsste er nicht voller Erwartung fragen: Welch hohen Besuch erwarten Sie denn, dass Sie Ihre ganze Stadt, Ihr ganzes Land in solch einen außergewöhnlichen Schmuck kleiden?

Kommt er denn auch zu Ihnen, dass sie sogar Ihr Zimmer so reizend gestalten?

Und er sähe, was da so langsam aus den Kisten kommt: Engelfiguren und Hirten, Tiere und Könige und eine kleine Familie mit einem Baby in einem armen Stall.

Und er würde fragen: Sind es diese fremden Könige, die Sie erwarten? Und was erwarten Sie von ihnen für Ihr Land?

Und mit Verwundern würde er hören, dass die Hauptperson in diesem allem das kleine Kind ist. Dies Kind? Und was soll dieses bewirken? Und was soll das für ein König sein? Und wann und woher kommt er? Und wo sind seine Anhänger?

Und dann müssten wir uns etwas betreten erst besinnen.

Der König, den wir erwarten, ist so ganz anders als die, die wir kennen. Der König, den wir uns wünschen, müsste gerecht sein und nicht Leute um sich scharen, die ihren Vorteil suchen. Er soll unser Geld nicht in militärische Aufrüstung stecken, sondern in Friedensbemühungen. Er soll sich nicht mit Eitelkeit und Macht schmücken, sondern mit Barmherzigkeit.

»So einen König gibt es nicht!«, würde der Fremde sagen.

Nein, wir haben noch keinen König, keinen Präsidenten und keinen Papst erlebt, der so wäre.

Aber da gab es dieses Kind, das sich nicht verbiegen ließ, als es erwachsen wurde. Da gab es diesen Mann, der Gott erge-

ben seinen Weg ging. Er hat nie eine Krone getragen, obwohl die Leute sie ihm aufdrängen wollten. Er hat nie sein Heimatland regiert. Im Gegenteil: Die Menschen haben sein Anderssein nicht ertragen, sie haben seine Gottverbundenheit nicht wahrhaben wollen. Er wurde getötet und ist doch lebendig wieder erschienen; er verschwand aus den Augen, aber wurde für unzählige Menschen in der weiten Welt sichtbar als Gottes Sohn unter uns: ein König, größer als alle Könige, ein Heilender für innere und äußere Not.

Wohl der Stadt, wohl dem Land, das von solch einem König regiert wird!

Singen wir die 3. Strophe des Adventsliedes:

*(O wohl dem Land, o wohl der Stadt ...)*

Ich muss dich enttäuschen, Fremder, wenn du jetzt meinst, unsere Stadt, unser ganzes Land bereite sich jetzt tatsächlich auf sein Erscheinen vor. Es ist für viele nur noch eine Gewohnheit.

Denn leider sind viele blind geworden: blind vom Glanz des Geldes, blind vom Rausch der Macht, blind vor lauter Realitätsgläubigkeit.

Wir erwarten nicht wirklich den König. Wir träumen nur von einem glanzvollen Leben auch für uns. Wir erwarten nicht wirklich einen Herrn. Wir misstrauen allen Herren und lieben unsere Freiheit mehr als Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Wir erwarten nicht wirklich einen Heiland. Wir haben Ärzte und Medizin und Psychologen, die flicken uns einigermaßen zurecht; ein Heilwerden an unserer Seele erwarten wir in dieser Welt nicht.

Das ist unser tiefes Unheil, Fremder: dass unsere Hoffnung so verkümmert ist. Dass unsere Herzen kalt geworden sind, weil unser Kopf nur noch denken kann, nur noch wissen will, nur noch Wirklichkeit analysiert. Unser Unheil ist, dass unsere

Seele verschüttet ist von einer Realität ohne Vision, von Engelbildern ohne Wunderkraft, von Worten ohne Herz.

Du sagst, wir sollen weitersingen, Fremder? Du sagst, das Lied hat eine Antwort für uns? Wir wollen es versuchen.

Wir singen die 4. Strophe:

*(Macht hoch die Tür ...)*

Vielleicht hast du Recht, Fremder. Wir haben unsere Tür nur geschmückt, aber wir haben sie nicht wirklich aufgemacht. Wir haben unser Haus zum Schmuckstück gemacht, aber eigentlich sollen wir unser Herz zum Tempel machen. Und der Zweig, den wir anstecken, soll nicht vom Immergrün der Natur erzählen, sondern von der Gottseligkeit zu allen Zeiten des Lebens.

»Gottseligkeit« – niemand sagt dieses Wort mehr. Es klingt wie das Glöckchen am Heiligen Abend, wenn wir als Kinder das Weihnachtszimmer betreten durften, nachdem das Christkind und die Engel die Geschenke gebracht hatten und gerade wieder verschwunden waren.

Gottselig bedeutet, in jeder Lage selig und getrost zu sein, weil wir in Gott geborgen sind. »Selig« ist nicht so laut und offensichtlich wie »glücklich«. Es ist eine stille Form des Glücks, die sogar in schweren Zeiten ausharren kann. Wer »gottselig« ist, kann auch im Schmerz, auch im Alleinsein Weihnachten feiern – und findet doch zur rechten Weihnachtsfreude.

Ja, wenn wir wirklich die Tür aufmachen für diesen König – die Tür unseres Wohlseins für die, die leiden, und die Tür unseres Herzens für die Hoffnung auf Jesu Eintritt –, dann wird der König auch zu uns kommen. Und viel eher zu uns als in die Einkaufszone! Viel eher an unser Bett als in das Regierungspalais in Berlin oder Paris oder Washington.

Wenn wir uns selber öffnen für die Hoffnung, wird sie

wieder einziehen. Wenn wir Barmherzigkeit und Freude aus-  
teilen, werden sie auch in unser Herz einziehen.

Vier Wochen Adventszeit liegen vor uns.

Vier Wochen zum Vorbereiten, zum Aufspüren unserer  
Sehnsucht, zum Erwecken der Hoffnung, zum Ernstnehmen  
des Herrn über unser Leben.

Vier Wochen mit Liedern, die uns fliegen lassen durch Zeit  
und Raum. Mit Geschichten, die das Kind in uns wieder auf-  
stehen lassen. Mit Bildern und Figuren, die unsere Seele ins  
Freie locken.

Vier Wochen Weg, einen äußeren und inneren Weg, um  
dann in der Weihnachtsfreude die Gottseligkeit zu entdecken.

Wir singen die letzte Strophe.

*Felizitas Muntanjohl*

# EG 16 Die Nacht ist vorgedrungen

## Liedpredigt für einen Adventsgottesdienst

*1. Die Nacht ist vorgedrungen,  
der Tag ist nicht mehr fern.  
So sei nun Lob gesungen  
dem hellen Morgenstern.  
Auch wer zur Nacht geweinet,  
der stimme froh mit ein.  
Der Morgenstern bescheinet  
auch deine Angst und Pein.*

Liebe Gemeinde!

Unser heutiger Predigttext ist ein Lied. Ein Lied mit schwer-mütigen Tönen. Aber auch ein tröstliches Lied. Es umspannt einen weiten Bogen: vom Freudenruf dessen, der um den Advent weiß, über die Botschaft von der Menschwerdung und die Einladung, zum Stall zu kommen, bis hin zum Weg derer, die wieder in die Nacht hinausziehen, und zur Vision des gnädigen Gerichts. Kein anderes Lied von Jochen Klepper ist so bekannt geworden wie dieses, und kein Weihnachtslied aus neuerer Zeit ist so durch und durch tröstlich wie »Die Nacht ist vorgedrungen«.

Im Evangelischen Gesangbuch ist es zwar den Adventsliedern zugeordnet, doch der Lieddichter selbst hat es als »Weihnachtslied« überschrieben. Dennoch erfolgt die Zuord-



nung zum Advent mit gewissem Recht. Einmal gehört der Bibeltext, den Klepper dem Lied vorangestellt hat (Röm 13,11-12), zur Epistel des 1. Sonntags im Advent. Klepper hat diesen Text am 27. November 1937 in seinem Tagebuch notiert; drei Wochen später, am 18. Dezember 1937, schrieb er die fünf Liedstrophen.

Der Bibeltext, den Klepper seinem Lied vorangestellt hat, steht im Römerbrief, Kapitel 13:

*Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts (Röm 13,12).*

Diese Worte haben den Dichter zu seinem Lied angeregt. Er wählt dafür ein Versmaß, das seit der Reformationszeit bei manchen Kirchenliedern zu finden ist: Jede Zeile beginnt mit einer unbetonten Silbe und enthält drei betonte Silben, jede der fünf Liedstrophen ist aus acht Zeilen gebaut mit Reimpaaren, die sich überkreuzen.

Dasselbe Versmaß begegnet uns bei dem Lied von Johann Walter »Herzlich tut mich erfreuen die liebe Sommerzeit« (EG 148), aber auch bei Liedern von Paul Gerhardt, zum Beispiel in »Wie soll ich dich empfangen« (EG 11) und »O Haupt voll Blut und Wunden« (EG 85).

Wir könnten also das Lied auch nach der Melodie von »Wie soll ich dich empfangen« (EG 11) oder von »O Haupt voll Blut und Wunden« (EG 85) singen. Dann bekäme es dadurch einen anderen Charakter, je nachdem, ob wir es wie ein freudig-gestimmtes Adventslied oder wie ein Passionslied singen würden.

Tatsächlich hat das Lied aber eine eigene Melodie erhalten. Sie stammt von dem thüringischen Kirchenmusiker Johannes Petzold. In dieser kirchentonartigen Weise klingen vertraute Melodieformeln an. Sie umkreist den Ton »g«, ist also nicht

auf den Grundton »c« bezogen, der unseren Hörgewohnheiten entspreche. Das »g« ist Ausgangs- und Schlussston. Die offenen Abschlüsse der geradzahligen Zeilen verweisen Strophe für Strophe darauf, dass noch etwas kommen muss:

*(Eine/r singt die erste Strophe mit deutlichen Pausen nach jeder geradzahligen Zeile:)*

*1. Die Nacht ist vorgedrungen,  
der Tag ist nicht mehr fern. –  
So sei nun Lob gesungen  
dem hellen Morgenstern. –  
Auch wer zur Nacht geweinet,  
der stimme froh mit ein. –  
Der Morgenstern bescheinet  
auch deine Angst und Pein.*

So weckt das Lied schon durch seine Melodie eine Erwartung: dass die Nacht des Leidens bald ein Ende hat, dass Angst und Pein aufhören werden. Noch ist es dunkel, aber der Tag kündigt sich schon an. Sichtbares Zeichen dafür ist der helle Morgenstern, ein Bild, das der Lieddichter aus der Offenbarung des Johannes entnommen hat (Offb 22,16): *Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der helle Morgenstern*, sagt Jesus dort zu dem Seher Johannes. Der Morgenstern, das ist Jesus selbst, der »auch deine Angst und Pein [bescheinet]«. Und schon darin steckt etwas Tröstendes: Der Sohn Gottes teilt die Angst und Pein der Menschen. Er bleibt kein ferner, unbeteiligter Zuschauer, er kommt in unsere Welt.

*(Alle singen:)*

*2. Dem alle Engel dienen,  
wird nun ein Kind und Knecht.  
Gott selber ist erschienen*

*zur Sühne für sein Recht.  
Wer schuldig ist auf Erden,  
verhüll nicht mehr sein Haupt.  
Er soll errettet werden,  
wenn er dem Kinde glaubt.*

Hier wird in einfachen Worten die Weihnachtsgeschichte erzählt und mit einer Deutung verbunden. Der Sohn Gottes verzichtet auf seine göttliche Macht und Herrlichkeit. Er wird »ein Kind und Knecht«. Dieses Ereignis wird gedeutet. Jochen Klepper fügt sofort hinzu, was das für uns Menschen bedeutet: Gott selber erscheint, um für sein verletztes, gebrochenes Recht auf der Erde Wiedergutmachung zu leisten.

Das Lied enthält ein Urteil über unsere Welt: Hier wird Gottes Recht verletzt. Wir Menschen behandeln die Erde so, als wäre alles erlaubt. Wir benutzen sie, als wäre sie unser Eigentum. Dabei ist sie uns nur auf Zeit geliehen. Eine Minderheit unter den Nationen verfügt weltweit über die meisten Güter und Rohstoffe, die Mehrheit muss mit dem Rest auskommen. Menschen werden von anderen missachtet, übervorteilt, schikaniert. Jedes Mal, wenn einer den andern nur als Mittel zum Zweck gebraucht, jedes Mal, wenn ein Mensch den anderen als seinen Besitz behandelt, werden menschliche Grundrechte missachtet. Und wo das geschieht, wird Gottes Recht verletzt.

Es sieht in der Welt oft so aus, als würden Unrecht und Rechtsbruch ungesühnt bleiben. Als gäbe es keine Wiedergutmachung. Aber das Lied sagt: Nein, das Unrecht wird gesühnt! »Gott selber ist erschienen zur Sühne für sein Recht.« Ein Unschuldiger tritt für die Schuldigen ein. Einer, der nichts verbrochen hat, tritt an die Stelle der Übeltäter. Das ist der Weg, den Jesus gehen wird. Dazu kommt Jesus auf die Welt. Und das Lied sagt: Das Kind in der Krippe wird für jeden geboren, der schuldig geworden ist. Keiner muss mehr wegen seiner Schuld in Scham und Verzweiflung versinken. Wer dem Kind in der Krippe glaubt, soll errettet werden.

Um zu erkennen, dass Gott das Entscheidende schon getan hat, um mich zu retten, muss ich nur dorthin gehen, wo Gott als Mensch zur Welt kommt, wo er selber erscheint. Davon erzählt die 3. Strophe.

*(Alle singen:)*

*3. Die Nacht ist schon im Schwinden,  
macht euch zum Stalle auf!  
Ihr sollt das Heil dort finden,  
das aller Zeiten Lauf  
von Anfang an verkündet,  
seit eure Schuld geschah.  
Nun hat sich euch verbündet,  
den Gott selbst ausersah.*

Die erste Zeile nimmt noch einmal den Anfang des Liedes auf. Zuerst hieß es: »Die Nacht ist vorgedrungen ...« Jetzt wird eindeutiger ihr Ende angesprochen: »Die Nacht ist schon im Schwinden ...« Sofort folgt der direkte Aufruf: »Macht euch zum Stalle auf!« Bleibt nicht stehen! Wartet nicht reglos ab! Geht!

Jetzt wird die Sprache des Liedes fast ungeduldig, vorwärts drängend begründet sie den Aufruf: »Ihr sollt das Heil dort finden,/das aller Zeiten Lauf/von Anfang an verkündet, /seit eure Schuld geschah./Nun hat sich euch verbündet,/den Gott selbst ausersah.«

Um das Heil zu finden, müssen wir offenbar aus dem Gewohnten herausgehen. Nämlich dorthin, wo Gott selber zur Welt kam. Dorthin, wo er sich uns verbündet hat. Heil hat etwas mit Heilung zu tun, mit Wieder-ganz-Werden. Das Lied sagt: Ihr findet den, der euch wieder heil und ganz machen kann, ihr begegnet ihm, indem ihr geht und seht, was Gott euch von Anfang an zgedacht hat: das Kind im Stall.

Es fällt auf, dass Jochen Klepper nur ein einziges Mal von

dem Kind redet und nicht so, wie es sonst in Weihnachtsliedern üblich ist. Er spricht vom Heil und von dem Stall und von dem, »den Gott selbst ausersah«. Aber im Stall ist das Kind geboren, das uns in Berührung bringt mit dem Anfang, mit dem, der im Anfang der Zeiten die Welt und das Leben erschaffen hat. Und im Stall, berührt vom Wunder der Menschwerdung, können wir erkennen, wer wir sind: Kinder des einen Vaters, seine geliebten Söhne und Töchter, zu denen er von Anfang an Ja gesagt hat.

Um wieder heil und ganz zu werden, braucht es den Ort, wo ich mit Gott in Berührung kommen kann, wo mir ganz neu die Augen aufgehen für das wunderbare Geschenk des Lebens. Und dieser Ort außerhalb des Gewohnten ist der Stall, genauer: das Kind in der Krippe. Dort, wo sonst kein Mensch wohnt, findest du das Heil, sagt das Lied. Dort kannst du entdecken, dass Gott sich längst mit dir verbündet hat.

Aber Jochen Klepper malt uns in seinem Lied kein idyllisches Weihnachtsbild. Er sagt nicht, dass nun, seit der Geburt des Kindes im Stall, alles hell und gut geworden sei. Nein, er sagt etwas anderes:

*(Prediger/in liest vor:)*

*4. Noch manche Nacht wird fallen  
auf Menschenleid und -schuld.  
Doch wandert nun mit allen  
der Stern der Gotteshuld.  
Beglänzt von seinem Lichte,  
hält euch kein Dunkel mehr.  
Von Gottes Angesichte  
kam euch die Rettung her.*

Noch immer leiden Menschen. Noch immer werden Menschen schuldig. Wir wissen nicht, wie lange das andauern wird. Wie viele Nächte noch kommen, in denen jemand weint, weil er

das Leben verfehlt hat – wir wissen es nicht. »Noch manche Nacht wird fallen ...«

Aber etwas hat sich verändert, etwas Entscheidendes. Keiner, der über sein verfehltes Leben weint, ist mehr allein dem Dunkel ausgeliefert. Keiner, der schuldig geworden ist und etwas tat, was er danach tief bereute, und keiner, der versäumt hat, zur richtigen Zeit ein lösendes, mutiges Wort zu sagen, muss sich quälen mit dem Gefühl, auf ewig in dunkler Nacht wie in einem finsternen Kerker eingesperrt zu sein.

Das Dunkel hat keine Macht mehr über uns. Es kann uns nicht mehr fest- und gefangen halten. Denn, so sagt das Lied, es »wandert nun mit allen/der Stern der Gotteshuld«. Was für ein schönes, tröstliches Bild! Es spielt an auf den Stern von Bethlehem und findet ein fremdartiges Wort für ihn. Der Stern als Zeichen der »Gotteshuld«, das mit allen wandert. Sein Licht eröffnet allen, die nicht wissen, wie es weitergehen soll, eine neue, hoffnungsvolle Aussicht.

Dafür steht das Wort, das uns so fremd klingt: »Gotteshuld«. Eins von jenen alten Wörtern ist das, die aus unserem Sprachgebrauch schon lange verschwunden sind. »Huld«, das umfasst Gunst, Wohlwollen, Freundlichkeit, Ergebenheit und Treue. Huld klingt so weich und sanft wie das Streicheln einer Hand. Wie das bezaubernde Lächeln der Frau, die ich liebe, lässt die Gotteshuld es hell werden. Da strahlt etwas auf, dem alles Dunkel weichen muss.

Singen wir die 4. Strophe und achten wir darauf, was wir uns da gegenseitig zusingen!

*(Alle singen:)*

*4. Noch manche Nacht wird fallen  
auf Menschenleid und -schuld.  
Doch wandert nun mit allen  
der Stern der Gotteshuld.  
Beglänzt von seinem Lichte,*

*hält euch kein Dunkel mehr.  
Von Gottes Angesichte  
kam euch die Rettung her.*

Beim Segen wird uns Gottes leuchtendes Angesicht zugesprochen. Dass er sein Angesicht uns freundlich und wohlwollend zuwende, danach sehnen sich viele Menschen. Am meisten wohl diejenigen, die niedergedrückt und mutlos und traurig sind. Das Lied sagt uns: Von »Gottes Angesichte/kam euch die Rettung her«. Der Stern seiner Huld wandert nun mit allen, ob sie es wissen oder nicht.

Die letzte Strophe des Liedes redet von einer ganz neuen und anderen Qualität, die die Gegenwart erhält. Ich lese diese Strophe zunächst vor:

*5. Gott will im Dunkel wohnen  
und hat es doch erhellt.  
Als wollte er belohnen,  
so richtet er die Welt.  
Der sich den Erdkreis baute,  
der lässt den Sünder nicht.  
Wer hier dem Sohn vertraute,  
kommt dort aus dem Gericht.*

Bisher war nur von »Nacht« und »Dunkel« als Sinnbildern der Gottesferne die Rede, als Ort von »Angst und Pein« (Str. 1), von »Menschenleid und -schuld« (Str. 4). Wiederholt kamen Erfahrungen menschlicher Bedrängnis und Verstrickung zu Wort, die dem Lieddichter aus dem eigenen Lebensschicksal nur zu vertraut waren. Mit seiner jüdischen Frau und seinen beiden Stieftöchtern musste Jochen Klepper in der Zeit des Dritten Reiches in Deutschland um sein Leben fürchten. In dieser Situation spricht das Lied von menschlicher »Schuld«, die uns vor das »Gericht« bringen müsste.

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Michael Heymel, Felizitas Muntanjoh

**Lobe den Herren**

Liedpredigten durch das Kirchenjahr

Paperback, Broschur, 144 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-05862-7

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Juli 2012

Liedpredigten durch das Kirchenjahr – Alternativen für besondere Gottesdienste, in der Praxis erprobt und bewährt

Liedpredigten sind eine sehr beliebte Form der Predigt, wenn man einmal nicht über den vorgesehenen Perikopentext predigen oder etwas Besonderes machen möchte.

Michael Heymel und Felizitas Muntanjoh predigen seit vielen Jahren immer wieder über bekannte und beliebte Gesangbuchlieder und gestalten dazu Gottesdienste mit Chor und weiterer musikalischer Ausgestaltung. Für dieses Praxisbuch haben sie, orientiert am Kirchenjahr, für jeden Monat eine Liedpredigt zusammengestellt, die die theologische Aussage und die Hintergründe unserer Gesangbuchlieder durch die Predigt und den gesamten Gottesdienst erschließt.

Neben der ausformulierten Predigt bietet das Buch Hinweise zum Gottesdienstablauf, leicht abgewandelt kann es auch für eine Andacht oder eine anderweitige Ansprache verwendet werden.